

DR. RICHARD RAHNER
OPHELIA IN SHAKESPEARES HAMLET

1 Mark

Dr. Rahner schildert in Ophelia, wie durch verschieden wirkende psychische Faktoren allmählich die Katastrophe der Seelenstörung bei Ophelia herbeigeführt wird. Die psychischen Faktoren allein genügen ihm nicht, wie es häufig bei Romanschriftstellern der Fall ist, die Katastrophe herbeizuführen, er fordert eine Disposition zur Erkrankung, die er bei Ophelia durch das jugendliche Alter, das er aus dem Drama und den Untersuchungen nachweist, gegeben findet. Er schildert, was auch allgemein sehr interessant ist, wie in den Entwicklungsjahren des Weibes, durch eine organische Revolution ein neues Ich, das schon an und für sich in seiner Entstehung zur psychischen Dysästhesie neigt, entsteht. Ausführlich behandelt der Verfasser die Erotik in Ophelias Liedern, die durch ihn in treffender Weise ihre psychiatrische Erklärung finden, wodurch die Vorwürfe Goethes und Vischers beseitigt werden. :: :: ::

Früher ist erschienen:

[Z]

SAMUEL LUBLINSKI
SHAKESPEARES PROBLEM IM HAMLET

2 Mark

Das literarische Echo schreibt:

Das grosse und bewusste Lebenswerk des scharfsinnigen Menschenbeobachters, aus dem er durch den Seelenkenner zum Herzenskundler geworden, erleuchtet doch in jedem Zeitalter, dass sich über sein Urteil, seine Abhängigkeit, seinen Gewinn von Shakespeare Rechenschaft ablegt, immer wieder „Hamlet“ — wie man schon an Goethes berühmten, teils stark angreifbaren, teils direkt irreführenden Darlegungen sieht —, und zwar in erster Linie in psychologisch-dramaturgischer Hinsicht. Eine innere Notwendigkeit veranlasst auch einen gern tieferschürfenden Kopf unter den Mitkämpfern um die Fortentwicklung des modernen Dramas, Samuel Lublinski, unser Votum über Shakespeare daraufhin zu überprüfen, was er für unsere Produktion noch zu bedeuten habe. Diese Revision vollzieht er sorgfältig und im engsten Zusammenhange des Totalindrucks, den ihm neuerliche chronologische Lektüre der Dramenmasse, eigens zum Zwecke über jene heutige Geltung klar zu werden, hinterlassen hat. Diese Angabe nagte ich als erfreuliches Symptom des Gegensatzes zu vielen Hamlet-Schönschwätzern fest, die auf haftenden verlorenen Brocken und einem Sammelsurium aus x Kritikern fussen. Man ist bei Lublinski gewohnt, ihn eigene Wege wandeln, und freut sich um so mehr, ihn von diesem löblichen Brauch beim wüst zerpfügten „Hamlet“ nicht abweichen zu sehen. Wir machen in dem peinlichen Aufbau des Problems im „Hamlet“, den Lublinskis engverknüpfte Kapitel vorführen, die Entwicklungsstufen seines durchaus unabhängigen Denkprozesses leicht mit, weil er uns nichts schenkt, wo es gilt über all die gekünstelten Klügelausflüchte für das Zaudern, die scheinbar entschlussunfähige Politik des rätselhaften Dänenprinzen hinauszukommen und ein natürliches, in dessen eigner wie in des Dichters Brust liegendes Dilemma zu finden. Dieses Dilemma, zugleich das Problem dieses einzigen Shakespearedramas, das zu methodischem Tüfteln zwingt, stellt Lublinski im Gegensatz zwischen Schein und Sein, zwischen Trug und Wahrheit fest, daher er in dem Helden dieser ideentiefen, im Vergleiche zu allen andern Werken ihres Schöpfers nicht von der Handlung getragenen Tragödie treffsichere Objektivität neben willensstarker, ja tatkräftiger Aktivität wirksam, ihn selbst den besonnenen Prüfer und kühnen Wager vereinen sieht. Lublinski kennt seine unzähligen Vorläufer und setzt sich mit deren oft verzweifelten Deutversuchen, wo sie scheinbar über Lücken oder Sprünge in Hamlets konsequent dünkendem Verhalten hinweghelfen, auseinander. Niemals schont er dabei des Dichters, dessen soziale und kulturelle innere Kämpfe und dahinzielende Kritik er für „Hamlet“ als vielfach bestimmende Grundlagen erkennt, psychologische oder dramaturgische Mängel. Doch lehrt er uns den ganzen glänzenden Einheitsguss dieses gewaltigen Erzeugnisses verstehen, gerade indem er auf die hier und da doch keineswegs ausgeglichenen Widersprüche zwischen dem weisen Wahnsinn und der Passivität des Sagenprinzen und andererseits dem Wahrheitsfanatiker und, man darf fast sagen, Gesellschaftsreformer als negative Beweisstücke aufmerksam macht. An feinen Einzelheiten heben sich noch hervor die Begründung der kulturkritischen, skeptischen, moralistischen Elemente in manchen Augenblicken der Haupt- und in den massgeblichen Eigenschaften verschiedener Nebenpersonen (Polonius, Laertes, Claudius u. a.). Am Schlusse der bei aller Sorgfalt der Deduktion überraschend lesbaren Auseinandersetzungen betont Lublinski die Verwegenheit, den Gesellschaftsroman romanischer Renaissancefarbe mit dem dramatischen Thema, dem so viele aktuelle Züge innewohnen, zu verschlingen. Diese „ungeheuerliche Stildissonanz“, diesen „verworrenen Vielklang“ übertöne die ruhige, markige Stimme des Dichters, dessen bestes Denken, Herzblut, Persönlichkeit dem grossen Problem Hamlets den Inhalt gebe: dieses seines persönlichsten und auch daher ewigen Gedichts. :: :: ::

IM XENIEN-VERLAG ZU LEIPZIG